

# TURICUM

**Vierteljahresschrift  
für Kultur, Wissenschaft  
und Wirtschaft**



**Schönheit auf Scheiben und Schmuck**

**Illustre Glasmalereien • Exquisite Steinschneidekunst**

**Tiefste Gefühle und äusserste Visionen**

**Die ältesten Liebesbriefe • Turel im Weltobservatorium**



Das Werk des Zürcher Universalgenies  
ist noch immer verstreut

# Adrien Turel – ein stolzer Kauz und verkannter Prophet

Von Andreas Meier-Kunz

*Es ist schwer, ein grosser Mann zu sein.  
Erst muss ich die grossen Gedanken haben.  
Die habe ich aus der Nacht heraus.  
Dann muss ich Alkohol trinken,  
Um Mut zu bekommen,  
Sie für meine Zeitgenossen niederzuschreiben.  
Und dann  
Muss ich das kleine Vermögen meiner Frau plündern,  
Um die Gedanken drucken zu lassen.  
Und dann  
Muss ich meine Freunde mit vorgehaltener Pistole  
Dazu zwingen,  
Meine Gedanken zu lesen.*

*Adrien Turel*

In seiner Jugend hat Adrien Turel kulturelle Schwellen mehrfach überschreiten müssen. Kurz nach seiner Geburt in Petersburg verlässt die Familie das zaristische Russland und kehrt ins Waadtland, die Heimat des Vaters, zurück. Wenige Jahre später erzwingen finanzielle Gründe eine Umsiedlung nach Berlin. Die Bilderauswahl auf Seite 49 zeigt:

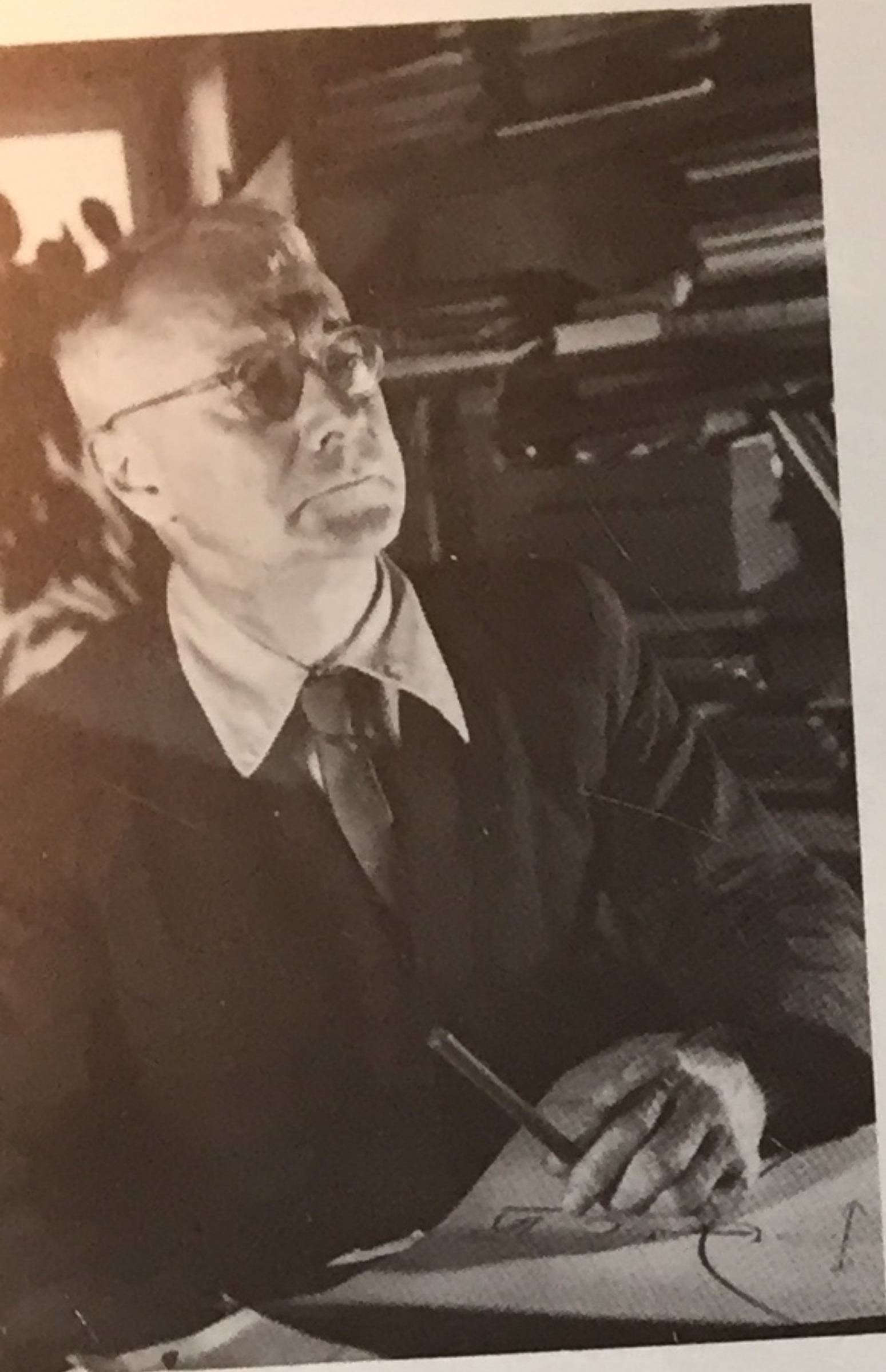
Adrien in den Armen seiner russischen Amme Njanja (oben links); mit seinen Eltern, dem Staatsrat André Jérôme Turel und der 27 Jahre jüngeren Franziska Turel, geb. Schmidt, in Chailly-sur-Lausanne (oben rechts); mit seinem greisen Vater, dessen besonderer Schützling er war (unten links); Adrien Turel (mit Krawatte) als querköpfigen Aussenseiter um 1910 am «kaiserfrommen» Leibniz-Gymnasium in Berlin (unten Mitte); und Turel, den Autor und Psychoanalytiker, um 1928 (unten rechts).







Turel 1956 in seinem  
Zürcher «Weltobservatorium»  
an der Venedigstrasse 2



**B**ilanz eines erfolglosen Lebens – so überschrieb Adrien Turel seine Autobiographie, die er 1956 im Selbstverlag veröffentlicht hatte. Wie für viele seiner Werke hatte er auch für dieses Buch keinen Verleger gefunden. Öffentlicher Erfolg war diesem Philosophen und Eulenspiegel unter den Schweizer Schriftstellern zu Lebzeiten nur kärglich beschieden. Und noch heute, 31 Jahre nach seinem Tod, hält sich sein Ruhm in engen Grenzen. Nicht einmal zur Zürcher Lokalgrösse hat er es gebracht, seine ehema-

lige Wohnung an der Venedigstrasse 2 ziert keine Erinnerungstafel, in den Literaturgeschichten bleibt er meistens unerwähnt. Stapelweise verstaubt sein Nachlass im Keller der Zürcher Zentralbibliothek.

Lebenslänglich war Turel ein besessener Schriftsteller, jeglichem Misserfolg zum Trotz. Er schrieb für die Nachwelt, die ihn besser verstehen würde. In seinen frühen Jahren, als er noch in Berlin lebte, gelang ihm bisweilen ein grosser Coup: Der renommierte S. Fischer-Verlag brachte einen Band mit Essays («Selbsterlösung», 1919), der Rowohlt-Verlag sogar ein theorieschweres Buch («Die Eroberung des Jenseits», 1930) heraus. Aber ein kontinuierliches Verhältnis wollte sich zwischen Autor und Verleger nie entwickeln, und so liegt heute Turels Werk, soweit es veröffentlicht ist, in wildester Verzettelung vor uns. Eine Gesamtausgabe ist auch jetzt nicht in Sicht.

#### **Petersburg – Lausanne – Berlin**

Von Anfang an verlief Turels Leben in ungewöhnlichen Bahnen. 1890 wurde er im russischen Petersburg geboren. Eine schwere Krankheit kurz nach seiner Geburt hinterlässt eine bleibende rechtsseitige Lähmung. So handicapiert tritt Adrien Turel seinen Lebensweg über eine schon zu Beginn hohe Schwelle an, nachdem ihn die Ärzte bereits aufgegeben haben. Sein Vater war in den sechziger Jahren des letzten Jahrhunderts aus dem Waadtland nach Petersburg ausgewandert und dort als Französischlehrer zu staatsrätlichen Ehren gelangt. Turels Mutter – 27 Jahre jünger als ihr Mann – stammte aus einer norddeutschen Lehrersfamilie. Kurz nach der Geburt Adriens kehrt die Familie aus dem zaristischen Russland in die Schweiz zurück und lässt sich in Chailly-sur-Lau-

1) abgerissen.

sanne nieder. Adrien besucht nicht die öffentliche Schule, sondern wird vom Vater zu Hause unterrichtet. Die väterliche Begeisterung für Technik und Fortschritt wird in Adrien nachhaltig wirken. Er ist ein verträumtes Kind. Oft klettert er ins dichte Geäst der vor dem Haus stehenden Wellingtonia, schaut von oben herab auf den Lac Léman und gibt sich seinen Phantasien hin. Um die Jahrhundertwende geraten die Turels in finanzielle Nöte; das kleine Familienvermögen bricht zusammen. Der greise Vater zeigt sich dieser Bedrängnis psychisch nicht mehr gewachsen und versinkt in Depressionen, während seine vitalere Frau, Franziska Turel-Schmidt, nun das Regiment der Familie übernimmt. Sie assoziiert sich mit ihrer in Berlin lebenden Mutter, die dort eine kleine Kräuterhandlung führt. Abermals zieht die Familie um, diesmal nach Berlin. Adrien Turel in seiner Autobiographie: «Wenn es eine grosse Zäsur in meinem Leben gibt, eine Grundschwelle, bei deren Überschreitung ich mich von einem Begabungstypen zum anderen verwandelt und bekehrt habe, so ist es das Jahr 1900, wo ich von Chailly nach Berlin, vom Patriarchat zum Matriarchat und von der Mittelmeerkultur zum deutsch-englisch-russischen Kulturzonengürtel hineingewechselt habe.»

#### **Querliegend in Deutschland**

Anstelle der Vater-Sprache Französisch rückt nun die Mutter-Sprache Deutsch. Adrien Turel besucht die Louisenstädtische Oberrealschule, wo ihm bei Rammeleien auf dem Pausenplatz seine physische Benachteiligung schmerzhaft zu Bewusstsein kommt. In der Reibung mit dem konservativ wilhelminischen Geist des Leibniz-Gymnasiums entzündet sich sein eigensinniges Genie. Nach dem Reifezeugnis beginnt Turel Geschichte und Germanistik zu studieren, doch zu einem ordentlichen Abschluss an der Universität wird er es nie bringen. Begeistert feiert er 1917 die Russische Revolution: «Seit dem März (?) 1917 ist es unverrückbar mein welthistorisches Programm gewesen, der bolschewistischen Revolution zu helfen, gerade dadurch, dass man sich ihr nicht unterwirft.» Unter dem bezeichnenden Pseudonym Hans-Heinz Quer veröffentlicht er die ersten Gedichte im «Simplizissimus». Er lernt die Psychoanalyse kennen und stürzt sich in sie «wie in einen neuen Lebensozean». Sie ist ein wichtiger Schritt auf dem Weg zur schöpferischen Selbsterlösung. Unschlüssig ist er sich darüber, was für einen Beruf er ergreifen soll; die vermehrten schriftstellerischen Tätigkeiten bringen natürlich zuwenig ein. So führt er dann ab 1927 eine eigene psychoanalytische Praxis. Doch Faschismus und Hitlertum erzwingen eine weitere «Schwellenüberschreitung». Schon 1933 wird Turel von der SS verhaftet, allerdings dann mangels Beweisen wieder entlassen. Was Turels Kopf aber bisher entsprungen ist und vereinzelt ja auch gedruckt vorliegt – «Wiedergeburt der Macht aus dem Können», 1921; «Recht auf Revolution», 1932; «Techno-

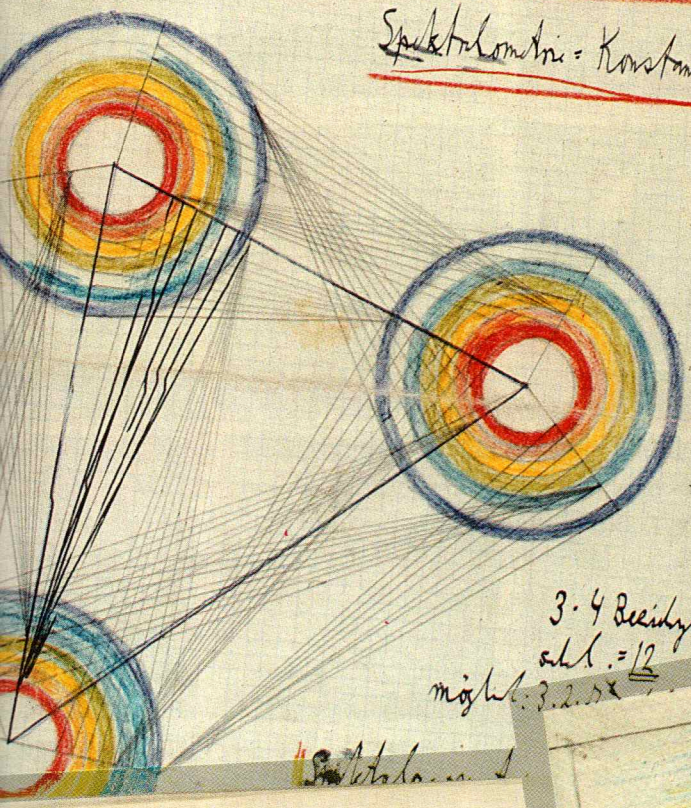
**Die Zürcher Zentralbibliothek verwahrt mit dem übrigen Nachlass einige Dutzend Zeichnungen Turels. Diese beanspruchen zwar keinen künstlerischen Wert für sich, denn sie stehen ganz im Dienst der theoretischen Visionen, doch zeugen sie eindrücklich von der geistig-schöpferischen Impulsivität des Autors (Seite 51).**



von der NEH abh. (partially visible)

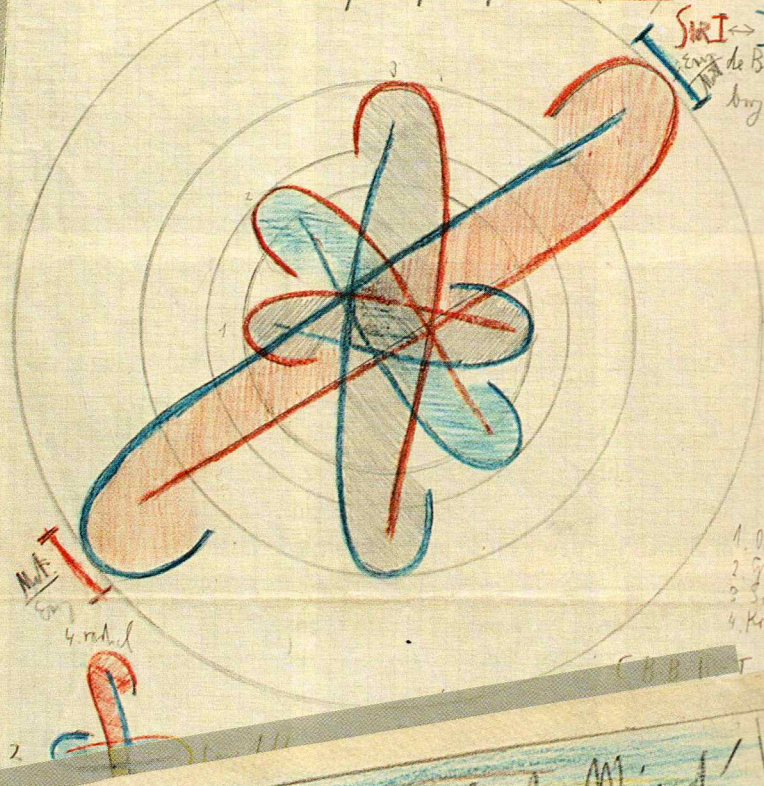
Das ist keine neue Idee, denn die Sonne, durch die Luft nicht verhalten...

Spektrometrie = Konstanzmetrie



3-4 Beizgehri:  
sicht. = 12  
möglich: 3.2.58

Formel des Homo sapiens primogenitus (Linn)



Sicht →  
eing. de B  
lang

- 1. D.
- 2. S.
- 3. S.
- 4. K.

1 Birengel-Vana

1. (Pictur. in 1525-1569, Bismarck) ???

Wir suchen alle im gleichen Wind!  
Neptunische Sara  
banda.



Adam Barkas, der Mensch, in B.M.T.

Peridomischer Birengel-Vana über-



kratie, Autokratie, Genetokratie», 1934 u. a. –, ist wohl in den Augen der neuen Machthaber alles andere als gesundes deutsches Gedankengut. Turel springt von Nazi-Deutschland ab «wie ein Floh von einem Körper, an dem kein Tropfen gesundes Blut mehr abzupfen ist». – 1934 kehrt er in die Schweiz zurück, wo er sich, nach einem kurzen Aufenthalt in Paris, in Zürich für den Rest seines Lebens niederlässt.

### **Das Weltobservatorium in einer Zürcher Mansarde**

Adrien Turel ist zwar Schweizer. Doch seit seinem zehnten Lebensjahr hat er ohne namhafte Unterbrüche in Berlin gelebt. Berlin, die deutsche Kultur war Mutterboden, und die Schweiz vorerst so etwas wie Exil. Im Vergleich zur Metropole Berlin liegt Zürich, wo er «mit herzerquickender Knurrigkeit» empfangen wird, weitab vom Schuss. Die kleine neutrale Schweiz eignet sich ihm nicht als «Feldherrenhügel», bietet dafür um so besser «die Möglichkeit, sine ira et studio, hier ein die ganze Menschheit überschauendes Weltobservatorium zu errichten». In seinem Mansardenstübchen am Central, wo er vorerst Unterschlupf findet, hat der Weltobservateur Turel das Gefühl, die heraufziehende Epoche der Menschheit völlig zu überblicken und zu beherrschen. Da sollen ihn nachts Wanzen gebissen haben, schreibt er in seiner Autobiographie, und bei Regen habe es durch das Dach in die Mansarde getriefft. Turel: «Ich muss nun betonen, all dies hat mich wenig erschüttert, denn in meinen Kinderjahren war es geradezu Ehrensache für den Architekten, selbst bei Gefährdung des ganzen Hauses, die Dienstbotengelage möglichst unbewohnbar zu gestalten. Durch irgendetwas musste sich ja die Herrschaft vom Dienstgesinde unterscheiden.» Turel behält sein spottlustiges, manchmal freches Berliner Maul. Auch seinem Berlinerisch gefärbten Hochdeutsch bleibt er treu und weigert sich, sein «Schweizertum zu bewahren», indem er «ein miserables Zürichdeutsch erlernte, was schliesslich so gut wie jeder Spion unternimmt».

### **Eine Religion der technischen Allmacht**

Für seine schriftstellerische Arbeit bedeutet die Übersiedlung nach Zürich keinen wesentlichen Einschnitt. Geprägt durch das Scheitern der Revolution in Deutschland nach dem Ersten Weltkrieg arbeitet Turel unermüdlich an der Theorie einer neuen Gesellschaft. In der Technik – ausser Rand und Band geraten – sieht er die Herausforderung des Jahrhunderts. Durch eine überholte und verknöcherte Kultur in seiner Schöpferkraft beeinträchtigt, ist der Mensch gegenüber seinen leistungsstarken Maschinen längst ins Hintertreffen geraten. Um die Sklavenketten gegenüber der Technik zu zerbrechen, soll die Menschheit ihre welterschöpfenden Kräfte radikal ausnutzen. In einer gewaltigen Schwellenüberschreitung soll der Mensch seine eigene tierisch-pflanzliche Natur hinter

sich lassen. Dadurch wird er sich mittels der Technik Zugang zu Bereichen schaffen, die bisher im geheimnisvollen Dunkel des religiös Jenseitigen lagen. «Eroberung des Jenseits» heisst Turels Kampfruf seit den dreissiger Jahren und: «Keinen Gott als nur die Menschheit».

Durch die Dynamik des Fortschritts wird der Menschheit technische Allmacht geradezu aufgezwungen werden, doch um dem rapiden Anwachsen seiner Verfügungsmacht gewachsen zu sein, muss der Mensch selbst sich verändern: «Die nächste grössere <technische> Leistung in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts kann und muss die selbsterlösende Selbstschöpfung eines neuen Menschentypus sein.» Die künstlichen Atomblitze, die unsere alte Sonne in den Schatten zu stellen vermögen, haben ein neues Erdzeitalter schon angekündigt: das «Ultratechnoikum». Was uns bevorsteht, ist der grösste Schritt seit den Höhlenmalereien von Altamira, seit der Menschwerdung überhaupt. («Von Altamira bis Bikini. Die Menschheitsgeschichte als System der Allmacht», 1947.) Der Homo sapiens hat historisch ausgedient. Der kosmische Morgen dämmert für den welterschöpfenden Super-Homo, einer originell Turelschen Version des Nietzscheschen Übermenschen. Relativitätstheorie, Quantenphysik, Atomphysik und Elektronik heissen die Quellen der anbrechenden «Universal-Religion». Turels szientifische Visionen tragen religiöse Züge: Physik liegt seiner Welt zugrunde, aber die Physik ist seine Metaphysik. Einstein, Heisenberg, Planck verehrt er als die gleichen priesterlichen Denker des vierdimensionalen Universums, in dem Raum und Zeit zu relativen Grössen «schrumpfen». Aus Siriusferne blickt Turel auf das Staubkorn «Erde», wo ein guter Teil seiner Zeitgenossenschaft immer noch im Dämmer Schlaf dreidimensional beschränkter Sinneswahrnehmung dahindöst. Doch Amerika und Russland sind schon längst zu einem unaufhaltsamen Wettlauf zur Eroberung des Jenseits und der technischen Allmacht aufgebrochen. Hier wie dort entstehen Staatsgebilde eines sozialphysikalisch – ein Lieblingswort Turels – ganz neuen Typs. Trotz der scheinbaren Gegnerschaft im Kalten Krieg sieht Turel die beiden Weltmächte auf ein Ziel hin «konvergieren»: auf «höhere(r) Stufe, auf de(m) überlegenen Plafond des Ultratechnoikums, als einer planenden Menschheitsverwaltung».

### **Prophezeiung einer unmenschlichen Gesellschaft?**

Im Weltstaat des «Ultratechnoikums» wird die Menschheit nach Jahrtausenden wechselhafter Geschichte zu einem Endzustand stabiler und langandauernder Art finden. Die wissenschaftlich beherrschte Genetik wird es dem Staat erlauben, in einer quasi fabrikatorischen Industrie genau die Wesen zu schaffen, deren er zu seinem reibungslosen Funktionieren bedarf. Die kontrollierte Körperbiologie wird feinere Regulierungen erlauben als die mit unzulänglichen Mitteln arbeitende Pädagogik, die auf be-

**In den vierziger Jahren posierte Turel mehrmals zu solchen Portrait-Serien, die er wohl als Grundlage zu systematischen Selbstbeobachtungen verwendete. Die Aufnahme unten rechts zeigt Turel 1956 in Zürich, ein Jahr vor seinem Tod. (Seite 53)**







2.) WMK 14, 110, 144

1) → Generalangriff

reits genetisch erstarrtes «Material» Einfluss zu nehmen versucht. Turel wird nicht müde, mit einer befremdlichen Begeisterung den Bienen-, Ameisen- und vor allem den Termitenstaat – Insekten mit einer hochentwickelten «genetischen» Brutpflege – als Leitbild unserer eigenen Zukunft auszumalen. Doch was in den dreissiger, vierziger, noch in den fünfziger Jahren wie reine Science-fiction geklungen haben mag und wohl bloss Schulterzucken oder Amusement ausgelöst hat, ist mittlerweile zur bedrohlich realen Möglichkeit geworden. So scharfsinnig Turel in seinem Werk technische und soziale Entwicklungen gedanklich vorweggenommen hat, so gleichgültig, ja blind scheint er zu sein für die Gefährdung des Humanen, die damit einhergeht. Gerade die zerstörerischen Wirkungen, die von der Technik auf Mensch und Natur ausgehen, haben viele Denker von Friederich Georg Jünger (dem Bruder des heute bekannteren Ernst Jünger) bis Martin Heidegger veranlasst, über sie nachzudenken. Einwände von dieser Seite hätte wohl Turel als überholte Romantik höhnisch vom Tisch gewischt. – Hat ihm die reale Entwicklung – leider – nicht recht gegeben?

#### Erfolgsstreik dank Frauengut

Turels Bemühungen, auf dem helvetischen Holzboden Fuss zu fassen und ein Publikum für seine Gedanken zu finden, waren von geradezu «titanischer Erfolglosigkeit». In den Redaktionen und Lektorenbüros äusserte man Bedenken, als er seine Typoskripte vorlegte, schüttelte den Kopf, machte ihm mit tröstendem Schulterklopfen klar, seine Gedanken seien «zu weltweit (übrigens noch nicht ganz ausgegoren)» ... und die Schweiz sei halt ein kleines Land.

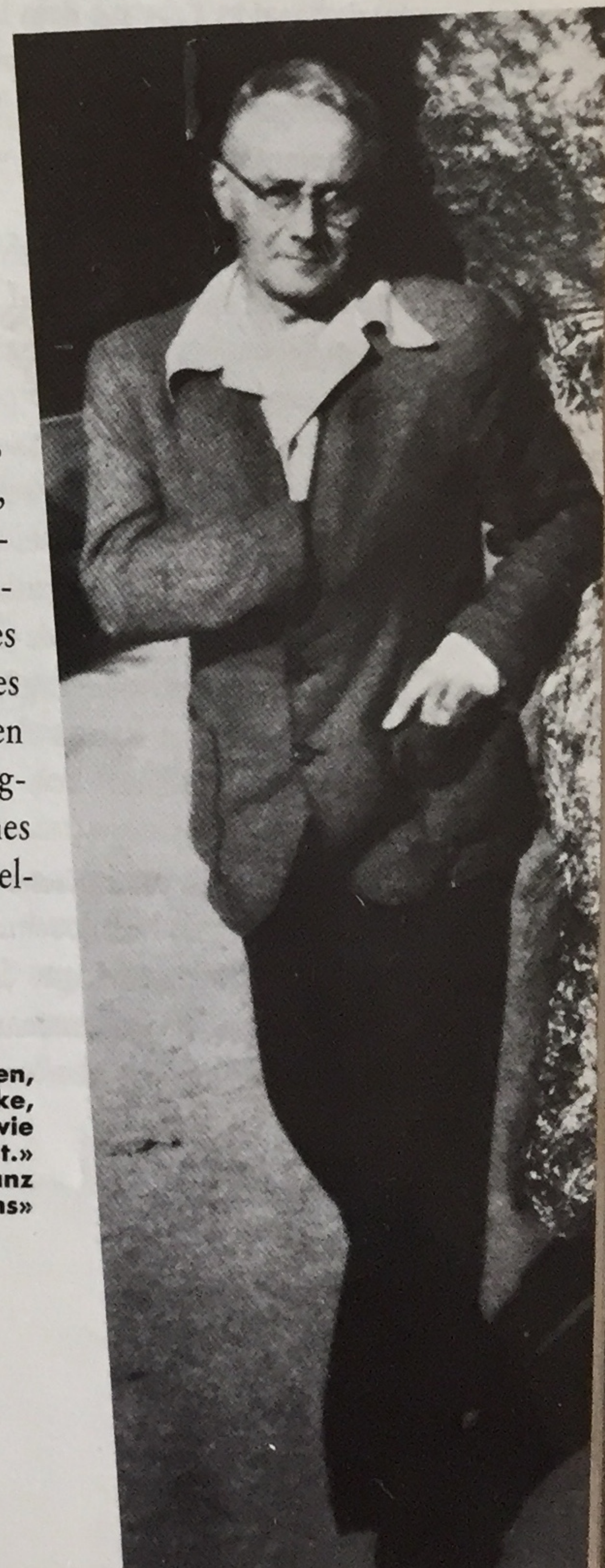
Turel «anstatt nunmehr endgültig zu verbauern und zu verbittern oder (s)ich blindlings ins Ausland zurück zu flüchten», holt zum schelmischen Gegenschlag aus: Er entwirft als Strategie das Lebensprinzip des «Erfolgsstreiks». Wer sich mit dem täglichen Brotverdienen herumschlagen muss, wird niemals an der Zukunft der Menschheit mitschaffen und wirklich geistige Kolumbustaten verrichten können. Dazu bedarf es geistiger Kompromisslosigkeit und schöpferischer Askese. Praktisch aber wurde ihm sein unabhängiges Arbeiten ermöglicht durch seine Frau und Gefährtin Luci Turel-Welti, die ihr eigenes kleines Vermögen dem Werk ihres Mannes widmete, ein Werk, das nie etwas einbrachte, sondern immer nur kostete. (Nach dem Tode Adrien Turels am 29. Juni 1957 gründete die Witwe die Stiftung «Adrien Turel», auf deren Bemühung hin im Laufe der folgenden Jahre zehn umfassende Dokumentationen des Nachlasses herauskamen.)

#### Das «Türel-chen» – ein heimlicher Titan?

Zeitgenossen schilderten Adrien Turel als liebenswert unbequemes Original. In monomaner Begeisterung konnte er seinem Gegenüber, das un-

ter seinem Wortschwall wie betäubt dasass, in stundenlangen Abschweifungen seine Lieblingstheorien auseinandersetzen – «querweltein». Alfred Döblin soll ihm gegenüber einmal geäussert haben, er sei wohl so etwas wie ein Genie, könne sich aber nicht zusammennemen. In dieser kritisch spitzen Bemerkung steckte sicher ein Körnchen Wahrheit. An Hermann Levin Goldschmidt, der ihm in seinem Buch «Philosophie als Dialogik» ein Kapitel gewidmet hat, schreibt Turel: «Sehr geehrter Hr. Dr. Goldschmidt, Ich habe die Ehre, mit dieser Sendung jede weitere Beziehung mit Ihnen abzubrechen. Die Art, wie Sie mich in Ihrer «Philosophie als Dialogik» auf S. 150 am Ende noch zusammen mit dem pseudo-philosophischen Schädling Gebser zu zitieren geruhen, bedeutet schon aus diesem Grunde für mich eine Beleidigung, weil meine Lebensarbeit mit dem pseudo-scholastischen Quatsch, mit dem Sie Ihr Buch anfüllen, auch nicht das geringste zu tun hat.» (Welt im Wort, Nr. 25.) Drei Wochen später bemüht sich Turel in einem herzlich versöhnlichen Brief, die Sache wieder einzurenken.

Als Werner Weber ihn in seinem Weltobservatorium an der Venedigstrasse 2 besuchte, meinte Turel: «Sehen Sie, ich bin ein äusserst angenehmer Mensch; halten Sie sich an mich, da kann Ihnen überhaupt nichts passieren; es kommt heute nur auf drei Stellen an: auf das Pentagon, auf den Kreml und auf Venedigstrasse 2.» Das ist Turel oder besser: Das Türel-chen – wie er sich selbst manchmal liebevoll nannte – von seiner charmantesten Seite, das Türel-chen, das weltberühmt ist, schade nur, dass es niemand weiss. Die Fähigkeit zur Selbstironie, ja zum Galgenhumor, erlaubt es ihm, trotz des im ganzen ausbleibenden Erfolges an seinem Werke weiterzuarbeiten und so die Geschichte eines erfolglosen Lebens in die Geschichte eines höchst kreativen und unkonventionellen Experiments umzuformen.



«Wir blieben am Leben,  
vor Eifer am Werke,  
Zur Jugend verdammt wie  
der Türmer zur Wacht.»  
Adrien Turel in «Bilanz  
eines erfolglosen Lebens»

Bildernachweis: «Stiftung Adrien Turel»: S. 49, 50, 53, 55. Depositum der Stiftung in der Zentralbibliothek, Zürich: S. 51.